

tus). Also wird nicht der *deus revelatus* durch den *deus absconditus* relativiert, sondern der *deus absconditus* wird vom *deus revelatus* umfaßt. E.s Kritik an Barths Lutherkritik ist nach Auffassung des Rez. zuzustimmen.

P. KNAUER S. J.

WINKLER, GERHARD B., *Die nachtridentinischen Synoden im Reich*. Salzburger Provinzialkonzilien 1569, 1573, 1576. Wien, Köln, Graz: Böhlau 1988. 372 S.

Einmal mehr wird durch vorliegenden Band bestätigt, daß wohl kein anderer Gegenstand der Kirchengeschichte so geeignet ist, eine Art Querschnitt durch fast alle Fragen und Aspekte eines Zeitabschnitts zu geben, wie die Konziliengeschichte. Und daß es sich im vorliegenden Fall um Fragen und Aspekte von Bedeutung handelt, ergibt sich aus dem Zeitabschnitt, in dem die Konzilien stattfinden: die Zeit der beginnenden Gegenreformation, die den Katholizismus bis zum 2. Vatikanischen Konzil wesentlich geprägt hat. – Von den drei im Untertitel genannten Konzilien ist das entscheidende die Provinzialsynode von 1569; die „Bartholomaei-Synode“ von 1573 und die „Sebastiani-Synode“ von 1576 bestehen praktisch in der Zur-Kennntnisnahme der päpstlichen Bestätigung und in der Veröffentlichung der Akten der Synode von 1569. Um nicht mehr und nicht weniger geht es in der letztgenannten Provinzialsynode als um die Rezeption der Reformbestimmungen des Tridentinums. Das ist leicht gesagt und leicht geschrieben. Wie unendlich schwierig dieser Vorgang der Rezeption in Wirklichkeit war, erhellt freilich nicht schon aus der Analyse der Reformdekrete, sondern kann nur in einer umfassenden Geschichte des Konzils aufgezeigt werden. Das große Verdienst des Verf.s besteht nun darin, daß er sich nicht mit der Analyse der 200 Seiten *Constitutiones et decreta in Provinciali synodo Salisburgensi* (Concilia Salisburgensia, Ausg. F. Dalham, Wien 1788, 354–552) begnügt hat, sondern alle nur auffindbaren handschriftlichen Quellen mithinzieht (vgl. Archivbericht 11–19), um ein möglichst vollständiges Bild von der Vorbereitung, vom Verlauf und von der unmittelbaren Nachwirkung der Synode zu erstellen. Verf. liebt die Details und er teilt uns deswegen alles mit, was er auf seinen Streifzügen durch die verschiedensten Archive Süddeutschlands und Österreichs über die genannte Synode aufgestöbert hat. Das Ergebnis ist eine prächtige, farbige Geschichte des genannten Konzils, erzählt mit Spaß am Erzählen, mit Witz und Sinn für Humor. Der Erzähler vergißt nicht, daß er Historiker ist, auch urteilen und werten muß; so wird der Leser immer wieder daran erinnert, daß das Erzählte oft nur „schöner Schein“ (127, 153, 162, 255, 322, 346 usw.), daß die Wirklichkeit eine ganz andere ist, daß der Prediger z. B. nur einen bekannten Topos verwendet (308) usw. Öfter gibt es sarkastisch-bissige Bemerkungen wie die folgende, der Prediger habe „ein literarisches Kunstwerk produziert, das gedruckt die Jahrhunderte überdauerte. Wie er dadurch den Reformgedanken in seinen Zuhörern weckte, darüber schweigen die Quellen“ (308). Oder es heißt lakonisch nach der Schilderung einer rhetorischen Glanzleistung: „Katholischer wäre es gewesen, in den konkreten Gegebenheiten des deutschen Episkopats Möglichkeiten evangeliengemäßer Amtsführung zu suchen“ (125). Was Verf. immer wieder notiert, ist der totale Widerspruch zwischen den Idealen, von denen auf der Synode die Rede ist, und der Wirklichkeit, ganz besonders natürlich in der Frage des priesterlichen Zölibats, der von der großen Mehrzahl der Priester nicht gelebt, aber von Trient wieder unbedingt gefordert wird. Ganz allgemein gilt von den Synodalen: „Die Teilnehmer dieser Synode erinnern noch in vielem an das Mittelalter, wie es Jan Huizinga geschildert hat: diese Menschen respektieren das Ideal und beugen sich zugleich – oft gar nicht widerwillig – der Wirklichkeit“ (138). Wiederholt kritisiert Verf., daß das Konzil die strukturellen Ursachen des Verfalls nicht erkannt hat (223) und daß es auch zu simple Vorstellungen von den Gründen der Kirchenspaltung hatte (222). Aber nicht nur Urteile und Wertungen zum Detail der erzählten Geschichte bietet der Verf., sondern auch zu den Konzilien als solchen: sie paßten eigentlich schon nicht mehr in die kirchengeschichtliche Landschaft, sind in der Form, in der zumindest die Synoden von 1569 und 1576 stattfinden, d. h. ohne Mitwirken der Landesfürsten, überholt, eben vom beginnenden Staatskirchentum. Und auch darin sind sie wohl nicht mehr auf der Höhe der Zeit, daß der Nuntius an ihren Beratungen nicht teilnimmt. Schließlich müssen sich die Bischöfe, um ihre Reformbe-

schlüsse in die Tat umzusetzen, doch an die beiden übergeordneten Instanzen wenden, von denen sie sich frei halten wollten. Wenn schließlich doch gegen alle Widerstände die Trienter Reform durchgesetzt wurde, so deswegen, weil es zu einem Zusammenwirken der Bischöfe mit den Landesfürsten, den eigentlichen Agenten der Gegenreformation, kam. „Der Ermländer Georg Stobäus visitierte und reformierte nicht in seiner Eigenschaft als Bischof von Gurk und Lavant, sondern als Statthalter Erzherzog Karls. So wurde notgedrungen aus dem Trienter Bischofsideal der seelsorglichen Visitation und der pastoralen Reform das, was die Historiker als politische Gegenreformation bezeichnen“ (341). – Der Bd. hat einen überzeugenden Aufbau. Das erste Kap. führt in die hier schon angedeutete Problematik ein, nämlich auf der einen Seite das kanonische, vom Konzil von Trient aufgestellte Ideal der regelmäßigen Provinzialsynode (Trient, can. 2 sess. 24), auf der anderen Seite die staatskirchliche Wirklichkeit, die solche Synoden zumindest in Deutschland praktisch nicht mehr zuließ und die hier behandelten Synoden als das erscheinen läßt, was sie tatsächlich waren: ein besonderer Glücksfall. Die beiden folgenden Abschnitte stellen die Hauptakteure der Synode von 1568 und ihre Teilnehmer vor: den Erzbischof von Salzburg Johann Jakob von Kuen-Belasy, die römischen Vertreter (Commendone und Delfino), die Seele und den unermüdlichen Promotor des ganzen Synodenprojekts, den Dominikaner Felizian Ninguarda, der zusammen mit dem Laien Dr. Fickler auch den Entwurf der Reformkonstitutionen und -dekrete verfaßt hat, die Bischöfe und sonstigen Teilnehmer der Synode. Zur näheren Vorbereitung gehören die in den einzelnen Regionen erstellten Beschwerdepapiere, die Listen der Gravamina. Sie werfen in der Fülle der hier zusammengetragenen Details helles Licht auf die tatsächliche Situation der Salzburger Kirchenprovinz. Der Abschnitt V schildert mit großer Liebe zum Detail den Ablauf der einzelnen Sitzungen, der Abschnitt VI geht auf drei spezielle Probleme der Synode näher ein: die Kanonikerfrage, die Prälatenfrage und die Promulgation der Dekrete. Der folgende Abschnitt behandelt die 64 vom Konzil verabschiedeten Konstitutionen und Dekrete. Während die vorgenannten Gravamina zur Vorbereitung des genannten Gesetzeswerkes dienten, kann man die Serie der nach der Synode erstellten Beschwerdepapiere schon als eine Frucht der Synode bezeichnen. Über sie wird im Abschnitt VIII referiert, in Abschnitt IX dagegen von sonstigen unmittelbaren Auswirkungen des Konzils: Diözesansynoden, Visitationen und Reaktionen der weltlichen Obrigkeit auf das Konzil von 1569. Die drei letzten Abschnitte behandeln die weit weniger bedeutenden Provinzialsynoden von 1573 und 1576 und die Einschaltung des Nuntius Ninguarda für die Klerusgravamina. Konkret ging es hier um die Vorbereitung der Verhandlungen der Bischöfe mit den Fürsten auf den Reichstagen von 1574 und 1576. Eine Kleinigkeit noch zum Schluß: Interessant ist die S. 235 mitgeteilte Beobachtung, daß Ninguarda nur 17 ökumenische Konzilien zählt. Daran ist eigentlich nichts Auffälliges, denn die berühmte Bellarmin-Liste von 18 ökumenischen Konzilien einschließ- lich des Tridentinums stammt erst aus dem Jahre 1586. Freilich würde man gern wissen, welches der von Bellarmin auf die Liste gesetzten Konzilien bei dem Dominikaner noch fehlt. Das vierte Lateranense, wie Verf. vermutet, ist es sicher nicht, denn es wird an unserer Stelle (Dalham 543), zusammen mit einer Reihe anderer Konzilien, lediglich als Beleg für die Vorschrift jährlicher Provinzialsynoden genannt (C. 6, COD 236).

H. J. SIEBEN S. J.

MIRES, FERNANDO, *La colonización de las almas. Misión y Conquista en Hispanoamérica*. San José (Costa Rica) Departamento Ecuménico de Investigaciones (DEI) 1987. 228 S.

Die Darstellung bietet einen problemgeschichtlichen Durchblick durch das Verhältnis von Mission und Conquista im spanisch-amerikanischen Bereich, angefangen von den Strukturen des Anfangs und dem Beginn des Kampfes für die Befreiung der Indios mit der denkwürdigen Predigt des Dominikaners Antonio de Montesinos in Hispaniola am 4. Adventssonntag 1511, über den Einsatz von Las Casas, den kritischen Höhepunkt und Wendepunkt der „Nuevas Leyes“ von 1542, bis zu den Jesuitenreduktio-